

Beilage zu Nr. 4 des „Amts- und Anzeigeblasses“.

Eibenstadt, den 8. Januar 1887.

Das Fischermädchen von Genua.

Novelle von Moriz Lilla.

(1. Fortsetzung.)

„Sollte Camillo heute wieder nicht kommen?“ sagte sie, leise vor sich hin, und ein Schatten flog über das im regelmässigsten Oval geformte Antlitz. „Schon gestern war er nicht hier, und heute ist die Stunde seines Kommens auch vorüber. Sollte er —“

Sie vermochte den Gedanken einer möglichen Untreue nicht auszusprechen, aber das südlische Temperament ließ sich nicht verleugnen. War es der Dämon der Eifersucht, welcher diesen Verdacht in ihr weckte, der ihr heißes Blut in Wallung versetzte? Ein Blatt nach dem andern riß sie von der Laube, und die kleinen, aber durch die Arbeit gehärteten Finger zerstückelten es erregt, während eine lebhaftere Unruhe sich in allen ihren Bewegungen kundgab.

Plötzlich fuhr sie empor, denn von Ferne her ertönten Schritte durch die Dunkelheit. Ihre besorgte Miene erheiterte sich, sie glaubte den Gang zu kennen. Leichtem Fußes sprang sie den schmalen Pfad entlang, der auf die Straße führte, um dem Kommenden entgegen zu eilen; näher und näher kamen die Schritte, eine Mannesgestalt wurde sichtbar, im nächsten Augenblicke mußten sie die Arme des Geliebten umfassen. Da war es ihr, als wäre das Blut in den Adern mit einem Male zu Eis erstarrt, die Füße versagten den Dienst, und wie festgebaut blieb sie stehen, mit stieren Augen den Ankömmling musternd. Nicht der Geliebte war es, der vor ihr stand, sondern ein Anderer, ein Mann, vor dem sie ein gewisses heimliches Grauen empfand, als müsse ihr von ihm Böses widerfahren.

„Guten Abend, Marietta!“ sagte der Fremde, dem Mädchen die Hand bietend. „Du hast mich erwartet und kommst mir entgegen, das ist brav von Dir!“

„Wo ist Leonardo, warum bleibt er auch heute weg?“ fragte Marietta hastig, ohne auf die Worte des Mannes einzugehen und ohne die dargebotene Rechte zu berühren.

„Leonardo und immer wieder Leonardo!“ erwiderte Jener unmutig, „schlage Dir den doch endlich aus dem Sinn. Glaubst Du, der reiche Fremdling werde ein armes Fischermädchen, wie Du bist, heirathen? Bei solchen Herren heißt es: anderes Städtchen, anderes Mädchen; indessen wirst Du wohl überhaupt keine letzte Liebe gewesen sein.“

„Was sagen Sie, Pietro?“ rief das Mädchen angstvoll, indem es den Arm des Mannes faßte und krampfhaft preßte.

„Es ist so,“ meinte Jener in ruhigem, fast gleichgültigem Tone, „Deinen Leonardo wirst Du schwerlich wiedersehen.“

„Ist er abgereist?“

Die Stimme des Mädchens zitterte leise und von dem sonst so vollen, weichen Tone war nichts zu bemerken.

„Schlimmer als das, Marietta,“ versetzte Pietro langsam und mit Nachdruck, als wolle er dem Mädchen die ganze Schwere seiner Worte empfinden lassen, „er ist wahrscheinlich in diesem Augenblicke bereits ein tochter Mann, für Dich unwiederbringlich verloren.“

Alles Blut war aus dem Antlitz des Fischermädchens gewichen; mit starren, irren Blicken schaute sie einem Moment lang dem Manne in's Gesicht, daß dieser, den Ausbruch des Wahnsinns fürchtend, unwillkürlich einen Schritt zurücktrat.

„Tobt?“ schrie sie mit gellender Stimme, „das ist Lüge! Leonardo ist nicht tobt, er darf nicht tobt sein, hören Sie es, Pietro, er soll, er muß leben, leben für mich, für mich, seine Braut, die ohne ihn nicht leben kann, nicht leben will.“

In jedem Worte, welches das Mädchen hervorstieß, spiegelte sich die Seelenangst, die ihr Inneres durchwühlte, und als sie geendet, streckte sie beide Hände aus, wie um einen Stützpunkt zu suchen, und ehe noch Pietro helfend herbeizuspringen vermochte, brach sie matt und kraftlos zusammen. Dies Unglück war so plötzlich über sie hereingebrochen, daß das sonst so starke, energiegeliche Mädchen ihm erlag. Der junge Mann hob sie empor und bot ihr seinen Arm.

„Ergieb Dich in das Unvermeidliche, Marietta,“ tröstete er und suchte seiner Stimme einen möglichst sanften Ausdruck zu geben, aber es klang dazwischen durch, wie triumphirende Schadenfreude. „Leonardo würde Dich doch über kurz oder lang verlassen haben, und dann wäre die Enttäuschung für Dich eine noch härtere gewesen.“

Das Mädchen riß sich von dem Arme ihres Begleiters gewaltsam los, sie bedurfte keiner Stütze mehr, die letzten Worte Pietro's hatten ihr alle Willenskraft zurückgegeben.

„Sprechen Sie nicht so von ihm,“ rief sie in gebietendem Tone. „Leonardo ist kein Schurke, der mit den Herzen der Frauen spielt, der sich ihnen

schmeichelnd nähert und dann dem bethörten Wesen lachenden Mundes erklärt, daß er nur Scherz gemacht habe. Leonardo ist ehrlich und wahr, er liebt mich treu und innig, und einer solchen Handlungsweise, wie Sie, Signor, sie ihm zutrauen, ist er niemals fähig.“

„Denke was Du willst, Marietta, ich will Dir Deinen Glauben nicht nehmen,“ sagte Jener mit spöttischem Lächeln. „Aber Du klammerst Dich an ein Phantom, an ein Nichts, Du bist wie ein gutes aber verzogenes Kind, das nicht weiß, was ihm frommt. Entschlage Dich der Gedanken an den Todten und halte Dich an die Lebenden. Sieh, Mädchen, ich bin Dir gut, Du weißt es; sei mein, und Du sollst nicht mehr Nege stricken, das armselige Gewand sollst Du ablegen und Dich mit seidenen Kleidern, mit Ringen und Spangen schmücken.“

Eine heftige Handbewegung Marietta's, als wolle sie dadurch den Hauch, der ihr diese Worte zutrug, aus ihrer Nähe verschrecken, war die Antwort, während die Augen des jungen Mannes mit lauerndem Ausdruck auf dem jungen Mädchen ruhten, um den Eindruck, den seine Worte machten, zu beobachten.

„Du schweigst, Marietta, Du bist einverstanden?“ fuhr Pietro fort, indem er die Hand des Mädchens faßte und dieses an sich zu ziehen suchte. Aber mit kräftigem Ruck machte sie sich los und auf ihrem Gesichte war deutlich der Widerwille zu erkennen, den sie vor ihrem Begleiter empfand.

„Wo ist mein Leonardo?“ fragte sie mit fester Stimme. „Sie müssen es wissen, Signor, Sie, sein Sekretär und Vertrauter. Ich will zu ihm, will ihn sehen und sprechen und, wenn es so ist, wie Sie sagen, ihm noch einmal den lieben bleichen Mund küssen.“

Leise, fast unhörbar, kamen die letzten Worte von ihren Lippen und die Augen füllten sich mit Thränen.

„Lass' die Todten ruhen, Mädchen, und sei vernünftig!“ erwiderte der Mann in ärgerlichem Tone.

„Dem Dahingeschiedenen magst Du immerhin ein freundliches Gedenden weihen, dann aber lehre zu den Lebenden zurück, denn ihnen nur gehört die Welt. Du bist jung und schön, Marietta“ fuhr er in sanfterem Tone fort, „Du hast ein Recht, das Dasein zu genießen. Benütze es, man lebt nur einmal, erfasse die Hand, die Dir alle Annehmlichkeiten des Lebens zu bieten vermag, und Du wirst glücklich sein. Noch einmal: mein mußt Du werden, Marietta, und sollte ich mit den Mächten der Hölle um Dich ringen müssen!“

Seine Wangen glühten und in den Augen brannte ein unheimliches Feuer. Plötzlich faßte er das Mädchen um die Hüften und zog es mit starkem Arm an sich. Sein Mund suchte den ihrigen, in leidenschaftlicher Erregtheit wollte er sie küssen, aber mit einem leisen Aufschrei streckte Marietta beide Hände vor sich hin, um den Zudringlichen abzuwehren. Aber ihre Kraft war der Pietro's nicht gewachsen, er preßte sie immer fester an sich, während ihr Widerstand schwächer zu werden begann; sie fühlte, daß sie unterliegen müsse, und doch wagte sie nicht um Hilfe zu rufen, aus Furcht, daß diese nächtliche Zusammenkunft mit einem fremden Manne bei den Dorfbewohnern zu übler Nachrede führen werde. Noch einmal versuchte sie es mit Aufbietung aller Kraft, sich von dem Verhafteten zu befreien, sie rang mit dem Muth der Verzweiflung mit dem starken Manne, dessen zuckende Lippen jenes feltame Etwas, Kuß genannt, zu rauben trachteten, das, wenn es die wahre, reine Liebe bietet, köstlichster Nektar ist, aber von der Gewalt erzwungen oder von der Falschheit gewährt, zum Gifthauche wird.

Da, sie empfand es, war ihre Gegenwehr zu Ende; in wenigen Minuten mußte ihr Ueberwinder triumphiren. Eine unennbare Angst überkam sie, der heiße Athem des Sekretärs streifte ihre Wangen, jetzt — jetzt mußte sie unterliegen.

„Hilfe!“ gelte es von den Lippen des Mädchens durch die stille Nacht. Es war der Schredenruf der Verzweiflung, ausgepreßt von höchster Seelenangst, von tiefster, peinigendster Herzensqual.

Pietro ließ einen Augenblick erschreckt nach. Wenn die handfesten Fischer herbeieilten und dem Mädchen Erlösung brachten, war es um ihn geschehen, das wußte er. Das feurige südlische Blut überlegt nicht lange, bevor es den tödtlichen Stahl zückt, der eine schwere Verleumdung an der Ehre eines der Ihrigen rächt.

„Marietta, Marietta!“ rief in diesem Momente eine Mannesstimme in einiger Entfernung, und das Mädchen antwortete mit freudigem Aufschrei. Mit einem Fluche ließ sie der Sekretär los, während Marietta wie eine aus den Klauen des Tigers befreite Gazelle davoneilte.

„Ich sehe Dich wieder, Mädchen, bei Gott, Du entgehst mir nicht!“ Inrutschte der Mann, dann verschwand er zwischen den Taxus- und Maulbeerhecken und die Dunkelheit nahm ihn auf.

„Marietta!“ tönte es wieder.

„Ich komme, Vater,“ antwortete die Gerufene, und wenige Sekunden später hatte sie ihn erreicht.

„In die Laube wolltest Du Dich setzen, um den schönen Abend zu genießen, und jetzt mußt Du Dich hunderte von Schritten von unserer Wohnung entfernt finden?“ fragte der Mann mit leisem Vorwurf, „Du warst mit Leonardo zusammen?“

„Bergieb, Vater, daß ich Dich ängstigte,“ versetzte das Mädchen mit feltam zärtlicher, weichklingender Stimme, „ich hoffte ihn zu sehen, aber er war es nicht.“

„Er nicht! Wer sonst?“ forschte der Alte, ein Mann mit weißem Haar und Bart, aber kräftigem, muskulösem Körperbau und sonnengebräuntem, wetterfestem Antlitz.

„Pietro, Leonardo's Sekretär,“ berichtete Marietta; „er brachte mir die Nachricht, Leonardo —“

Schluchzen unterbrach ihre Rede. Die Standhaftigkeit, die sie dem Sekretär gegenüber mit aller Anstrengung zu zeigen bemüht gewesen war, hatte sie verlassen, und der Schmerz über den Verlust des Geliebten, wenn er wirklich tobt war, brach unaufhaltsam durch.

„Was ist mit Leonardo?“ fragte der Fischer.

„Tobt!“ erwiderte tonlos seine Tochter. Der Mann blieb stehen, als habe er nicht recht gehört; seine schwere, nervige Hand legte sich auf den Arm des Mädchens und mit weit geöffneten Augen schaute er diesem in's Gesicht.

„Tobt?“ wiederholte er in langgezogenem Tone. „Der Sekretär sagte es,“ versetzte Marietta, und ihr leises Schluchzen ging in lautes Weinen über.

Der Alte schüttelte das graue Haupt.

„Seltsam!“ sagte er im Weiterschreiten vor sich hin. Kaum zwei Tage sind seit seinem Besuche verstrichen, und heute ist er nicht mehr unter den Lebenden. Was ist ihm zugestoßen?“

Marietta stützte sich auf den Arm ihres Vaters, der Schmerz drohte sie zu überwältigen. Jetzt erst schien ihr die ganze Schwere ihres Verlustes klar zu werden.

„Mein armes Kind!“ klagte der Vater, „das ist eine harte Prüfung für Dich, die Du den Mann mit aller leidenschaftlichen Gluth Deines heißen Temperamentes liebtest. Auch ich sah den vornehmen und doch so bescheidenen jungen Deutschen gern, wenn ich auch manchmal schwere Zweifel hegte, ob er Dich, das arme Fischermädchen, jemals werde zum Altare führen. Aber wenn er dann in unser kleines, ärmliches Stübchen trat und so herzlich mit uns plauderte, wenn er sich so fröhlich mit an unseren Tisch setzte und an dem einfachen Mahle theilnahm, wenn er, dem die rauschenden Vergnügungen der feinen Welt in Nizza, Mentona und Monaco zugänglich waren, es vorzog, die Abende in unserem Gärtchen zuzubringen und mit unserer einfachen, schlichten Unterhaltung zu begnügen, dann mußte ich mir sagen: das ist kein schlechter Mensch, so offen und wahr kann Niemand sein, der Arglist und Lüge im Herzen trägt.“

Sie waren an ihrer Hütte angelangt, und erschöpft und matt sank das junge Mädchen auf die Bank, die vor dem Hause angebracht war. Ihr Vater setzte sich neben sie.

„Nur eines wollte mir nicht recht gefallen, das nämlich, daß er über sein Herkommen und seine Verhältnisse so wortkarg war. Er nannte sich Leonardo, als er das erste Mal bei uns einkehrte, aber mir ist es immer vorgekommen, als müsse er ein ganz vornehmer Herr sein, er hat gar zu feine Hände. Weißt Du noch, Marietta,“ fuhr der rebelle Alte fort, „wie er in Begleitung seines Sekretärs mit dem wunderlichen deutschen Namen, den wir in unser wohlklingendes Pietro umgewandelt haben, zu Pferde hier ankam, an unserem Hause hielt und um einen Trunk bat? Er käme von Nizza, sagte er, ein langer und heiser Ritt im Sonnenbrande. Da brachtest Du ihm ein Glas Ziegenmilch, und ich bemerkte recht wohl, welchen tiefen Eindruck Du auf ihn machtest und wie sein helles blaues Auge mit Wohlgefallen auf Dir ruhte.“

„Ja, und dann stieg er ab und band sein Pferd an den Gartenzaun, während sein Begleiter seinem Beispiele folgte,“ fiel Marietta rasch ein, denn die Erinnerung an jene reizvolle Zeit der ersten erwachenden Liebe verschreckte auf Augenblicke den brennenden Schmerz, den sie in ihrem Innern empfand. „Dann bat er um die Erlaubniß, ein wenig ausruhen zu dürfen, und wie er neben uns auf dieser Bank, wo wir uns jetzt befinden, Platz nahm, da ward es mir, als sei er ein alter Bekannter, so fühlte ich mich zu ihm hingezogen, so vertraut klangen mir seine Worte. Mit welcher Begeisterung sprach er von den Schönheiten unseres Landes, wie rühmte er unseren Himmel, unsere immergrünen Wälder mit den goldenen Früchten und das blaue weite Meer. Aber auch seine Heimath, obgleich älter, sei schön, erzählte er und ich hätte ihn stundenlang zuhören mögen, als er von dem nordischen Winter sprach, wo die ganze Natur in eine weiße Decke gehüllt und kein Blatt mehr auf dem Baume zu sehen ist, keine Blume mehr sprießt,